

Wie kritisch ist die deutsche Unternehmensgeschichte? Eine subjektiv-quantitative Betrachtung unternehmenshistorischer Rezensionen in der VSWG und der ZUG 2009/2010

Boris Gehlen

I. Einleitung

Als die Redaktion der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vor etlichen Jahren ihre Datenbank aktualisierte und zu diesem Zweck bei den Rezensenten nachfragte, welche Arbeiten für sie zur Besprechung in Frage kämen, antwortete ein bekannter deutscher Wirtschaftshistoriker sinngemäß: „wichtig, interessant und/oder teuer“. Rezensionen wären demnach nicht nur ein Medium wissenschaftlicher Kritik, das Neuerscheinungen bewertet, in den Forschungsstand einordnet, derart Aussagen über Qualität der Forschung und des Forschers trifft und somit ein zentraler Bestandteil der (deutschen) Wissenschaftskultur; vielmehr lässt eine derart offen (und ehrlich) formulierte Präferenzordnung sie ebenso als Gut erscheinen, das nur „produziert“ wird, wenn der Nutzen für den Rezensenten höher ist als der dafür zu betreibende Aufwand. Wissenschaftliche Kriterien träten somit in den Hintergrund. Natürlich ist eine solche Deutung übertrieben, sie hat aber doch einen wahren Kern. Denn Rezensenten sind (auch) rationale Akteure, die Buchbesprechungen annehmen, um den eigenen Nutzen zu maximieren. Dieser kann jedoch unterschiedlich definiert sein. Der Preis ist als Anreiz für eine Besprechung fraglos ein Kriterium, wenn auch eher ein notwendiges als ein hinreichendes. Rezensionen rechnen sich nicht, wenn man die Arbeitszeit für Lektüre des Buchs und Schreiben der Rezension auch nur einigermaßen realistisch ansetzt. In aller Regel sind jedoch der (erwartete) wissenschaftliche Wert des Buches bzw. das inhaltliche Interesse entscheidend für eine Rezensionzusage. Mitunter kommen aber sachfremde Motive hinzu: Wenn etwa eine renommierte Zeitschrift erstmals eine Rezension anfragt, sagen die meisten Wissenschaftler vermutlich nicht ab.

Ob und wie die unterschiedlichen Motive für die Annahme einer Rezension deren Qualität beeinflussen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden.¹ Gleiches gilt für Aspekte, die auf die inhaltliche Ausrichtung einer Besprechung wirken. Denn nicht jede Rezension ist gleich. Bei den Lesern der ZUG beispielsweise darf man voraussetzen, dass sie die unternehmenshistorischen Debatten kennen, während die Leserkreise etwa der Historischen Zeitschrift oder der VSWG nicht ausschließlich aus Spezialisten bestehen. Daher sind die dortigen Besprechungen meist allgemeiner gefasst, der Anteil der Inhaltswiedergabe höher und die Fachkritik weniger ausgeprägt.

Die Art und Weise, wie Kritik formuliert wird, hängt ferner vom Status der Rezensenten und der Autoren ab. Doktoranden und Post-Docs äußern möglicherweise bzw. in Zweifelsfällen Kritik eher vorsichtig, um die eigenen Karrierechancen nicht unnötig zu schmälern, insbesondere wenn

¹ Freilich wurde dies auch nicht explizit überprüft. Diese qualitative Dimension ist mit Blick auf Gefälligkeitsrezensionen oder ähnliches fraglos interessant, führt jedoch schnell auch in den Bereich (unwissenschaftlicher) Spekulation.

das zu besprechende Buch von einem Lehrstuhlinhaber oder einem seiner Schüler stammt. Auch persönliche Motive und Loyalitäten mögen bei der doch überschaubaren Anzahl deutscher Unternehmenshistoriker eine Rolle spielen.

Dies sind freilich subjektive Einschätzungen und Überlegungen. Sie beruhen auf einer (selbstkritischen) Reflektion eines Rezensenten mit inzwischen etwa fünfzig Besprechungen, die aus unterschiedlichen Motiven angenommen wurden und bei denen sowohl Lektüreintensität als auch Qualität divergieren. Wenn also im Folgenden über kritische und unkritische Rezensionen referiert wird, fühlt sich der Verfasser selbst angesprochen. Alles andere wäre alleine deshalb unangebracht, da er ebenfalls etliche im unten genannte Sinne „unkritische“ Rezensionen verfasst hat. Es geht aber in diesem Beitrag auch nicht um eine Kritik an den Zeitschriften oder an Rezensentinnen und Rezensenten oder gar um eine (medien)wissenschaftliche Analyse im engeren Sinne, sondern um eine Bestandsaufnahme, die Tendenzen aufzeigen, Fragen stellen und zu Widerspruch einladen will.

II. Kriterien für die Kritik von Kritiken

Diesem Beitrag liegt ein Sample von 93 Rezensionen zugrunde, das auf drei Kategorien (kritisch, bedingt kritisch, unkritisch) aufgeteilt wurde. Dieser vereinfachte, schematische Blick ist nur bedingt nachprüfbar, da die Einordnung ausschließlich aufgrund subjektiver Eindrücke erfolgte. Um diese dennoch einigermaßen transparent zu machen, werden im Folgenden die Kriterien für die drei Kategorien benannt.

„Kritisch“ ist eine Rezension dann, wenn sie die Leser in gegebener Kürze über Fragestellung und Inhalt des Buches informiert, es in Forschungsdiskussionen einordnet und seine sachlichen, methodischen, inhaltlichen und/oder sprachlichen Leistungen und Schwächen fundiert, detailliert und argumentativ aufzeigt.

Als „bedingt kritisch“ kann eine Rezension gelten, wenn sie diese Kriterien zwar grundsätzlich ebenfalls erfüllt, aber bei der Bewertung eher allgemeine Eindrücke schildert, generelle Fragen stellt oder punktuell Aspekte kritisiert, kurz: nicht die Analysetiefe „kritischer“ Rezensionen erreicht.

„Unkritisch“ sind Rezensionen, die sich auf Inhaltsangaben beschränken oder über Allgemeinplätze bei der Bewertung nicht hinausgehen. Dies bedeutet freilich nicht, dass es sich um belanglose oder gar schlechte Rezensionen handelt, denn manche Buchgattungen, etwa die Biographie und viele Sammelbände, lassen eine ausgewogene argumentative Auseinandersetzung schwerer zu als andere: Bei Sammelbänden würden Rezensionen tendenziell ungleichgewichtig, da eine kritische Auseinandersetzung auf zwei bis drei Seiten kaum für alle Beiträge geleistet werden kann, und bei Biographien sind die Informationen häufig so spezifisch, dass sie zwar auf Plausibilität und Kohärenz sowie Methodik, Quellenbasis und Wert für die Forschung überprüft, aber kaum kritisch-argumentativ besprochen werden können. In solchen Fällen sind eine sachgerechte Inhaltswiedergabe oder die Herausarbeitung wesentlicher Entwicklungen bereits eine Rezensionsleistung für sich.

III. Datenbasis

Die Erhebung basiert auf den Rezensionsteilen der ZUG und der VSWG der Jahrgänge 2009 und 2010 (2011).² Da dieser Beitrag generelle Entwicklungen vereinfacht darstellt, wurde aus arbeitsökonomischen Gründen darauf verzichtet, sämtliche Rezensionsorgane systematisch auf Besprechungen unternehmenshistorischer Arbeiten zu durchsuchen; der Mehrwert hätte wohl nur in „Vollständigkeit“ gelegen. Die ZUG als führende deutschsprachige unternehmenshistorische Zeitschrift und die VSWG als Organ mit dem umfassendsten sozial- und wirtschaftshistorischen Rezensionsteil bieten eine hinreichende Grundlage für diese Erhebung.³

Berücksichtigt wurden (fast⁴) alle Rezensionen unternehmenshistorischer Arbeiten, wobei es etliche Abgrenzungsschwierigkeiten gab: Branchenstudien, Verbandsgeschichten und Arbeiten zur Wirtschaftsordnung etwa wurden nur dann einbezogen, sofern sie einen offensichtlichen Bezug zur Unternehmensgeschichte hatten. Legt man demnach strengste Kriterien an, ist diese Erhebung unwissenschaftlich, da sie nicht nachprüfbar ist. Angesichts des Charakters als Diskussionsbeitrag scheint diese methodische Unsauberkeit aber wohl vernachlässigbar.

IV. Quantitative Ergebnisse und qualitative Eindrücke

Tabelle 1: Einteilung der Rezensionen nach Grad der Kritik

	ZUG		VSWG		Zusammen	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %	Anzahl	in %
Kritisch	9	18,8%	7	14,6%	16	17,2%
Bedingt kritisch	22	45,8%	14	31,1%	36	38,7%
Unkritisch	17	35,4%	24	53,3%	41	44,1%
Summe	48		45		93	

Der quantitative Befund zeigt zunächst, dass die knapp Mehrheit der Rezensionen als kritisch oder zumindest bedingt kritisch einzustufen ist. Folglich hinterfragen die Rezensenten überwiegend Thesen, Inhalte und Konzeptionen, wenn auch eher punktuell. Bei den als „kritisch“ klassifizierten Besprechungen lassen sich zwei Strukturmerkmale hervorheben. Erstens waren die Rezensionen umfangreicher als die „Standardbesprechungen“ der Zeitschrift, bisweilen gar doppelt so lang; zweitens waren die Verfasser/innen ausgewiesene Experten, die zum selben oder einem angrenzenden Thema geforscht hatten, meist im Rahmen einer Qualifikationsarbeit. Expertise dürfte demnach die zentrale Voraussetzung für umfassende, fundierte Kritik sein. Dieser Befund mag nicht besonders überraschend sein, aber offensichtlich erhöht umfassendes Vorwissen neben der Fähigkeit auch die Bereitschaft zu substantieller Kritik.

² ZUG 54, 2009; ZUG 55, 2010; VSWG 96, 2009; VSWG 97, 2010; Heft 3 des Jahrgangs 97 (2010) der VSWG war kurzfristig leider nicht verfügbar, es wurde durch Heft 1 des 98. Jahrgangs (2011) ersetzt.

³ Vgl. mit ähnlicher Herangehensweise Spoerer, Mark: Wider den Eklektizismus in der Unternehmensgeschichte, in: Boch, Rudolf u.a. (Hg.): Unternehmensgeschichte heute. Theorieangebote, Quellen, Forschungstrends, Leipzig 2005, S. 61–66.

⁴ Die vier thematisch einschlägigen Besprechungen des Verfassers wurden nicht berücksichtigt.

Eine große Bandbreite gab es naturgemäß bei den „bedingt kritischen“ Rezensionen: mal wurde auf vereinzelte inhaltliche Schwächen hingewiesen, mal die Konzeption oder der Wert für die Forschung in Frage gestellt, mal auf sachliche Lücken aufmerksam gemacht, mal die Quellengrundlage hinterfragt. Bei Büchern, die keine offensichtlichen Schwächen hatten, zeigten die Rezensenten in aller Regel präzise und in Abgrenzung zum Forschungsstand, worin der Wert des Buches konkret besteht.

Bei den „unkritischen“ Rezensionen handelt es sich vorwiegend – wie bereits vermutet – um Besprechungen von Arbeiten, die nur schwer umfassend kritisch zu rezensieren waren, etwa Biographien, Sammelbände oder Festschriften, die keinen dezidiert wissenschaftlichen Anspruch verfolgten. In letztgenanntem Fall kann man dies sogar positiv sehen: Die Rezensenten verzichteten darauf, dem Buch „unfaire“ Maßstäbe überzustülpen, indem z.B. mangelnder (und für die Erkenntnisziele objektiv verzichtbarer) Theoriebezug kritisiert wurde, der von den Autoren gar nicht beabsichtigt war. Wie das Vorwissen den Kritikgehalt von Rezensionen bestimmt, so scheint auch die zu besprechende Gattung diesen zu beeinflussen.

Im engeren Sinne ärgerliche Rezensionen, die den Eindruck erweckten, das Thema gar nicht erst kritisch durchdringen zu wollen, gab es kaum. Gewiss, bei etlichen Beiträgen, die sich in einer Inhaltswiedergabe erschöpften, konnte man den Eindruck gewinnen, die Rezension sei nicht mit höchstem Aufwand angefertigt worden, doch selbst in diesem Fall informierten die Besprechungen zuverlässig. Dies gilt insbesondere auch für die derzeit besonders im Fokus stehenden Arbeiten von Gregor Schöllgen.⁵ Bei diesen fiel indes auf, dass weder in der VSWG noch in der ZUG ausgewiesene Unternehmenshistoriker die Besprechung übernommen haben,⁶ sondern zum einen mit Hans Jürgen Teuteberg ein zweifellos herausragender Kenner der Ernährungsgeschichte, der Schöllgens Arbeit über Schoeller stark aus diesem Blickwinkel gelesen hat, und zum anderen mit Petra Boden eine „freie Firmenbiografin“⁷, die damit ein ähnliches Geschäftsmodell wie das „Zentrum für angewandte Geschichte“ verfolgt. Ob sich daraus auf eine generelle Ablehnung der Schöllgen-Arbeiten in der Fachwissenschaft schließen lässt, bleibt Spekulation.

Vergleicht man die beiden untersuchten Zeitschriften, scheinen auf den ersten Blick die Rezensionen in der VSWG unkritischer (sowie im Durchschnitt kürzer) zu sein als in der ZUG, doch – wie bereits erwähnt – könnte dies am unterschiedlichen Leser- (und Rezensenten)kreis liegen, der bei der VSWG nicht in dem Maße aus „reinen“ Unternehmenshistorikern besteht wie bei der ZUG. Bei der VSWG fiel zudem auf, dass unternehmenshistorische Arbeiten häufiger von Vertretern angrenzender Teildisziplinen, z.B. der Regional- oder der Technikgeschichte, oder von Wirtschaftshistorikern besprochen wurden, die zwar fraglos einschlägig, aber nicht in erster Linie als Unternehmenshistoriker ausgewiesen sind.

⁵ Vgl. die Ausführungen von Tim Schanetzky in dieser Ausgabe.

⁶ Hier Schöllgen, Gregor: Der Eiskönig. Theo Schöllner, ein deutscher Unternehmer 1917–2004, München 2008, besprochen in VSWG 96, 2009, S. 286 f. und ZUG 54, 2009, S. 225 f.

⁷ http://www.bebraverlag.de/autoren/autor/396-Petra_Boden (9. März 2011)

Hierbei ist wohl in Rechnung zu stellen, dass sich der „Rezensenten-Pool“ der VSWG anders zusammensetzt als jener der ZUG. Es gibt freilich deutliche personelle Überschneidungen, aber Tabelle 2 legt nahe, dass der VSWG-Rezensent im Durchschnitt älter und akademisch etablierter ist:

Tabelle 2: Struktur der Rezensentinnen und Rezensenten nach akademischer Position

	ZUG		VSWG		Zusammen	
	Anzahl	in %	Anzahl	in %	Anzahl	in %
Doktoranden	9	18,8%	4	8,9%	13	14,0%
Post-Docs; Promovierte	31	64,6%	15	33,3%	46	49,5%
Professoren	6	12,5%	16	35,6%	22	23,7%
Emeriti	1	2,1%	10	22,2%	11	11,8%
Unbekannt	1	2,1%	0	0,0%	1	1,1%
Summe	48		45		93	

Auffällig ist, dass Universitäts- und Fachhochschul-Professoren sowie Emeriti im Rezensionsteil der ZUG nur eine untergeordnete Rolle spielen, während die Post-Docs zusammen mit den Promovierten, die keine universitäre Karriere verfolgen, die weit überwiegende Mehrheit stellen. Bei der VSWG hingegen sind oder waren über fünfzig Prozent der Rezensenten Universitätsprofessoren. Daraus könnte man ableiten, dass ein jüngeres Durchschnittsalter des Rezensenten-Pools kritischere Besprechungen begünstigt und dass offenbar doch nicht „taktisch“ rezensiert wird wie oben vermutet. Um diese Annahme zu belegen, bedürfte es allerdings einer weitergehenden qualitativen Analyse der Rezensionen, die z.B. untersucht, ob Bücher kritischer besprochen werden, wenn deren Autor für das berufliche Karriere der Rezensenten keine Rolle spielt. Oder es machen sich hierbei lediglich die Folgen des unternehmenshistorischen Booms bzw. der Spezialisierung bemerkbar: Viele jüngere Wissenschaftler/innen arbeiten dezidiert unternehmenshistorisch, verfügen über eine entsprechende Expertise und sehen in erster Linie in der ZUG ihr Forum und weniger in der VSWG, die ein deutlich breiteres thematisches Spektrum abdeckt.

Über die Gründe der unterschiedlichen Rezensentenstruktur kann man freilich nur spekulieren. Bei der VSWG und ähnlich der HZ tritt meist die Redaktion an potentielle Rezensenten heran, während die ZUG auf ihrer Homepage explizit dazu auffordert, ein Rezensitionsinteresse mitzuteilen. Gerade für Nachwuchswissenschaftler/innen dürfte demnach die Hemmschwelle, bei der ZUG zu rezensieren, geringer sein als bei der VSWG (die allerdings genauso offen für Rezensitionswünsche ist).

Zudem verfolgen Zeitschriften aus Eigeninteresse – u.a. Stabilität der „Produktion“, Bindung verlässlicher Autoren, Reputation des Besprechungsteils – die Vorgehensweise, einschlägige und zuverlässige Rezensenten immer wieder anzufragen, wodurch sich aber auch Strukturen verfestigen. Das ist aus Sicht der Zeitschriften rational, da sie seit dem Aufkommen von Online-Rezensitionsorganen wie sehepunkte und H-Soz-u-Kult unter größerem Druck stehen, Bücher zeitnah besprechen zu lassen. Dass die seitdem geringeren „Produktionszeiten“ von Rezensionen ihre Qualität negativ beeinflussen, dürfte wohl eher nicht der Fall sein. Vielmehr dürfte dies die

Rezensenten disziplinieren. Insofern hat das Aufkommen der digitalen Rezensionsorgane zu einem positiven Wettbewerbseffekt geführt, da Bücher nunmehr auch in den Zeitschriften vergleichsweise zeitnah besprochen werden.

V. Fazit

Diese kursorischen Ausführungen deuten darauf hin, dass die deutsche Unternehmensgeschichte (überraschend?) kritisch und fair mit Arbeiten von Kolleginnen und Kollegen umgeht. Zwar sind nur die wenigsten Rezensionen so kritisch, dass sie im Grunde eher Debattenbeitrag als Buchbesprechung sind, doch reine Inhaltswiedergaben sind zur Ausnahme geworden. Das Gros der Rezensionen bemüht sich um eine kritische Würdigung. Mag auch die ein oder andere Rezension Kritik lediglich suggerieren, weil es der Zeitgeist so will, so würde dies immerhin bedeuten, dass kritische Unternehmensgeschichte zum Mainstream geworden ist. Dies sollte jedoch nicht zur Genügsamkeit verleiten, sondern eher Ansporn sein, auch künftig substantielle Kritik in Rezensionen anzustreben, denn gerade angesichts der Vielzahl neuer unternehmenshistorischer Publikationen trägt (faire) Kritik nicht nur dazu bei, die Qualität zu erhalten bzw. zu erhöhen, sondern ist auch eine willkommene Hilfestellung bei der Literatursuche.